

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Ofner und Pester Zeitung.)

X.

1823.



2. Febr.

## E l i s e.

Kein Wörtchen war ihr abzubetteln ;  
Kein Laut zeigt' ihr Rührung an ;  
Vergebens such' ich anzuketteln  
An eine Miene Wunsch und Plan ;  
Starr wie Pygmalions Elise  
Vor seinem Anhauch, war auch diese ;  
Nur drohend wies mir ihre Hand,  
Daß sie den Bittenden verstand.

„Was that ich Armer dir zu Leide?“  
So fast' ich wieder frischen Muth ;  
„Ganz recht: dir fehlt zum neuen Kleide  
Ein neues Tuch, ein neuer Hut.  
Ich zankte gestern ohne Gründe.  
Ich nannte deine Puffsucht Sünde.  
Ich schmollt', — o sprich nur Einen Ton!  
Du siehst, ich bessere mich schon.“

Doch spurlos, wie auf Kiesel, fielen  
Die Wort' und Bitten auf ihr Herz.  
„Elise, ziemt sich's, so zu spielen?  
Vergnügt dich solcher gift'ge Scherz?  
Sind dieß die Freuden unsrer Ehe?  
Du schweigst auch jetzt? — Wohlan ich gehe.“  
— Ich wankt', ich ging, ich sah zurück,  
Und sah nur mein zerstörtes Glück.

Allein war ich auf meinem Zimmer ;  
Im Herzen war ich nicht allein ;  
Denn immer schöner, immer schlimmer  
Sah sich ihr Bild vor'm Geist mir ein.  
Ich kehrte zur Verlassnen wieder ;  
Ich ließ mich auf ihr Sopha nieder ;  
Ich streichelt' ihren Lieblingshund, —  
Da endlich lächelte ihr Mund.

Ich gab dem Bologneser Küsse; —  
Und zärtlich blickte sie nach mir.  
Ich trat ihm gestern auf die Füße,  
Abbat ich's jetzt dem garst'gen Thier ;

Elise reichte mir die Hände.  
 „Mein Unmuth,“ sprach sie, „hat ein Ende.  
 Verzeihung mir und dir mein Kind!  
 Du weißt ja, wie die Weiber sind.“

Ihr fragt: ob dieses mir begegnet?  
 Mir? solch lethaler Zeitvertreib?  
 Bewahre Gott! Wen dieser seegnet,  
 Der hat ein gutes, sanftes Weib.  
 Zwar auch in dessen Antlitz zucken  
 Zuweilen wunderliche Mucken;  
 Indes, Gottlob, ein Ehepaar  
 Der vorbeschrieb'nen Art ist rar.

Und dennoch hat sich's zugetragen.  
 Nur laßt mich, wenn Ihr Weiber liebt,  
 Den Namen nicht, den Det nicht sagen,  
 Wo's solcherley Elisen giebt.  
 Zum Schlusse noch die große Lehre:  
 Auch Grazien werden zur Megäre;  
 Doch auch Megären zähmt der Mann,  
 Der seiner Macht entsagen kann.

GedankenZunder. Du durchschneidest das  
 Brod mit der Schärfe des Messers; aber Käse  
 streichst du auf das Brod mit der flachen Klinge.  
 Es bleibt doch immer das nämliche Messer. War-  
 um solltest, warum dürftest du nicht auch gegen  
 das Weib mitunter flach, anstatt scharf verfahren?  
 Du stoßst den Ziegel, der dir im Wege liegt, mit  
 dem Fuß auf die Seite; aber wenn er vom Da-  
 che fällt, beugst du ihm aus. Warum solltest du  
 dich nicht auch vor dem Weibe zuweilen, anstatt  
 es zurück zu stoßen, bücken dürfen?

Denkwürdigkeiten. Jerusalem. Die  
 Juden. Uiber diese meldet der leztens erwähnte  
 Engländer Richardson Folgendes: „Die Juden  
 in Jerusalem wohnen hauptsächlich am Rande des  
 Zionsberges und im untern Theil der Stadt, wel-  
 cher in der heiligen Schrift die Tochter Zions ge-  
 nannt wird, bei den Schlachthäusern, deren Ge-  
 stank wahrhaft furchtbar ist; wenn man an ei-

nem Sommermorgen vorbeikommt, wagt man es nicht, Athem zu schöpfen, aus Furcht, den giftigen Dunst einzuhauen, welcher den ganzen Körper ergreift. Viele der Juden sind reich und wohlhabend, und im Besiz von bedeutendem Eigenthum zu Jerusalem; sie verbergen aber ihren Wohlstand und selbst ihre Bequemlichkeiten vor den eifersüchtigen Augen ihrer Herrscher, damit sie nicht durch die Erregung ihrer Habsucht zu irgend einem niederträchtigen Complot zu ihrem unvermeidlichen Verderben Anlaß geben. Wenn man einen angesehenen Juden in der heiligen Stadt besucht, so gelangt man gewöhnlich erst über einen verfallenen Vordergrund und einer unbequemen äussern Treppe, welche aus rohen, unbehauenen Steinen zusammengesetzt ist, die unter den Füßen zittert, zum Hause; sie wird aber besser, wenn man höher hinaufkommt, und hat oben ein gutes Ansehen, da sie bei einem angenehmen Nasenplatz vor dem Hause aufhört. Das Haus selbst findet man rein und gut möblirt, die Sophas sind mit persischen Teppichen belegt und die Bewohner scheinen sich der Ankunft des Gastes zu freuen. Man bewirthe ihn mit Koffee und Tabak, so wie es auch in den Häusern der Türken und Christen gebräuchlich ist. Die Frauenzimmer stellen sich mit einer Anmuth und Leichtigkeit dar, die mich in Erstaunen setzte, und mich an die angenehme Geselligkeit Europas erinnerte. Diese Verschiedenheit der Sitten kommt daher, daß viele der zu Jerusalem ansässigen Judenfamilien ehemals in Spanien oder Portugall gelebt, wo die Frauen sich von dem grausamen häuslichen Zwange des Orients befreyt, und bei ihrer Rückkehr in ihr geliebtes Vaterland ihre rechtlich gewonnene Freyheit und Stellung in der Gesellschaft

beibehalten hatten. Sie sprechen beinahe alle ein gebrochenes Italienisch, so daß die Unterhaltung ohne die schwerfällige Hilfe des Dollmetsches vor sich geht. Es war eben Ostern, und sie Alle aßen ungesäuertes Brod, wovon man mir welches als eine Seltenheit darreichte, und ich aß davon, bloß um den Genuß zu haben, mit den Ebnen und Töchtern Jacobs in Jerusalem ungesäuertes Brod zu essen. Aus derselben Ursache ging ich in die Synagoge, deren es in Jerusalem zwey gibt, welche beide armselig und klein sind, zwar nicht aus Armuth der Eigenthümer, sondern aus den oben erwähnten Gründen der Vorsicht. Die Art des Gottesdienstes ist dieselbe wie bei uns zu Lande, und, wie ich glaube, in allen anderen Ländern, in welchen Juden wohnen. Die Frauen sind, wie in den Synagogen in Europa und den christlichen Kirchen im ganzen Orient, in einem abgesonderten Theil. Indessen wird ein regelmäßiger oder häufiger Besuch des Gottesdienstes nicht erwartet. Sie machen es sich zur Pflicht, am Sabbath, d. h. am Freytag Abend und Sonnabend Morgen nach ihrer Hochzeit, in die Synagoge zu gehen, und wenn sie nachher einmal des Jahrs sich wieder dort zeigen, so wird dieß als eine hinlängliche Erfüllung des alten Gesetzes von ihrer Seite, sich im Gebete zu versammeln, betrachtet. Die Jüdinen zu Jerusalem sprechen in einem entschlossenen und festen Ton, sehr verschieden von der schüchternen Stimme der Araberinen und Türkinen, und machen auf das europäische Vorrecht Anspruch, anderer Meynung zu seyn als ihre Männer, und solche behaupten zu dürfen. Sie sind von heller Farbe und gutem Ansehen; rothes und blondes Haar ist bei beiden Geschlechtern nichts Ungewöhnliches. Ich sah nie eine mit

einem Schleyer, und man sagte mir, es sey der allgemeine Gebrauch der Jüdinen zu Jerusalem, mit unbedecktem Gesicht zu gehen; auch sind sie die einzigen dortigen Frauenzimmer, welche solches thun. Im Allgemeinen scheinen sie mir zur Vollblütigkeit und Corpulenz geneigt. Auch scheinen sie häufig den Hautkrankheiten unterworfen zu seyn, und der Mangel an Kindern ist ihnen heute noch eben so schmerzhaft, als in den Tagen Sarahs. Die Juden sind die besten Führer in Jerusalem, weil sie den Stellen immer die alten Namen geben, welches die Führer und Dolmetsche der verschiedenen Klöster nicht thun. Sie sind nicht sehr begierig, sich anzubieten, und müssen meistens aufgesucht werden.“

Andeutungen. Prämie auf Wegeverbesserung im Potsdamer Reg. Bezirk. (Beschluß aus No IX.) „I. i.) Eine Bepflanzung der Landstraßen mit Bäumen, welche für den Boden passen, hat vielfachen Nutzen. Laubholzbäume gewähren dem Fußgänger mehr Schatten, auch einen angenehmern Anblick; aber die zu schattigen Bäume müssen bei sehr feuchten Wegen vermieden werden. Die Bepflanzung mit Obstbäumen gewährt noch überdieß wahren Vortheil, welcher die Kosten der Aufsicht zur Zeit der Reife der Früchte bei weitem überwiegt. Als größte Entfernung der einzelnen Bäume von einander in derselben Reihe ist  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Ruthen anzunehmen. Die Anpflanzung der Bäume auf den Landstraßen erfordert aber einen besondern Raum; denn die Bäume dürfen nicht mit ihrem Stamm die Grenzen der Breite des Weges berühren, weil ihre Wurzeln dem Fuhrwerk hinderlich sind, und auch wieder durch dieses beschädigt werden. Sie müssen daher nach dem Verhältniß der Stärke, wel-

che ihre Stämme zu erreichen pflegen, mit dem Mittelpunct ihres Stammes um 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Fuß von der äußersten Gränze der erforderlichen Breite (vergl. b.) des Fuhrwesens wenigstens entfernt gepflanzt werden, bei schmalen Wegen mit besonderer Rücksicht darauf, daß ihre Aeste nicht den vorbeifahrenden Wagen schädlich werden. k.) Die eigentliche Besserung des Weges ist nach Verschiedenheit der Wege auch sehr verschieden. Hauptzweck muß seyn, den zu sandigen Weg fester zu machen, ohne ihn durch den aufgefahnen Lehm zu einem bei Regenwetter sehr schlechten Wege zu machen; eben so den Lehmweg zu einem bei Regenwetter dennoch bequem fahrbaren Wege zu machen, u. s. w. Wenn gleich eine Belegung eines Sandweges mit Lehm unter einer Höhe von 3 Zoll nicht für bleibend in ihren Folgen erachtet werden kan, so ist doch das bloße Auslegen des Lehms nicht für alle Jahreszeiten passend; es ist daher zweckmäßiger, denselben obenauf wieder mit Sand zu beschütten, wodurch eine stärkere und bleibend festere Oberfläche erzielt wird. Ueberhaupt können wir uns nicht auf eine Angabe sämtlicher Mittel der Wegebesserung einlassen, sondern müssen solche der Localität überlassen; wenn nur der Zweck der Besserung möglichst für alle Jahreszeiten erreicht wird. II.) Diejenigen Wege, deren Besserung wir als unter der Prämie begriffen verstehen, sind: entweder Landstraßen oder Communicationswege. Jene sind Wege, die von einer Stadt zur andern oder zu einem Post- oder Zollamt führen; diese hingegen solche, welche von einer Stadt zu einem Dorf, oder von einem Dorf zum andern führen, aber doch von einem ausgedehntern Publicum benutzt werden. Feld- und Holzwege, welche bloß zur Benutzung

einer Gemeinde oder zu einzelnen Zwecken, wie Ernte, Bestellung, Holzung, u. s. w. dienen, sind von der Prämie ausgeschlossen. III.) Die Besserung muß wenigstens eine Strecke Weges von einer Viertelmeile an Länge betreffen. IV.) Nur Dorfgemeinden innerhalb des Bezirks der königl. Regierung zu Potsdam werden zur Preisbewerbung zugelassen. V.) Die Prämie wird auf fünfzig Thaler bestimmt, und derjenigen Wegebesse- rung zuerkannt, welche nach obigen Grundsätzen die größte, schwierigste, beste, und, im Verhält- niß zu den Kräften des Bewerbers, anstrengendste war. VI.) Die Meldung zur Prämie geschieht bei uns bis 1. Oct. 1823, mit Beifügung eines landrätthlichen Attests über die vorher da gewe- sene schlechte Beschaffenheit des Weges u. c."

Miscellen. Eine alte Chronik meldet: „Im Jahr 1498 am Ende des Monats Novem- ber sind 70,000 Türken durch die Wallachey in Ruessen eingefallen, welche aber mit einem sehr mächtigen Schnee übereilet, daß sie weder hin- ter noch vor sich kommen können, davon über 40,000 Türken erfroren und umkommen sind.“ (Wer denkt nicht hiebei an den franzöf. Feldzug in Rußland 1812.) — Eine Anzahl Griechen, aus Odessa durch Deutschland und Frankreich in ihre Heimath zurückkehrend, traf zu Anfang die- ses Jahrs im belagertwertheften Zustand zu Frank- furt a. M. ein. Man sammelte daselbst für sie im Gasthof „zum Schwan“ an der Table d’Hote Unterstützungsgelder; und veranstaltet wurde die- se Collecte von einem zufällig anwesenden Türken, nämlich Hn Solym an, der einst in Napoleons Mameluken Garde diente, dann aber als Kaufmann in Paris sich etablirte, und seit einigen Jahren mit einem türkischen Waarenlager Messen und Bä-

der in Deutschland besucht. — Unter allen Witterungspropheten kündigte der sogenannte „hundertjährige Kalender“ den diesjährigen Winter bisher am treffendsten an. Weiters sagt er: Nach dem 18. Januar wird es noch einige sehr kalte Tage geben, dann aber folgt anhaltend gelindes Wetter.“ — In den neueren Bemerkungen eines Engländers über Amerika kommt auch Folgendes vor: „In Nordamerika gibt es mehr als hundert verschiedene Völkerschaften und Sprachen, und noch mehr in Südamerika. Die Portugiesen zählten im Anfang des 16. Jahrhunderts unter den Völkern am Maranon wohl 50 verschiedene Sprachen; in Mexico sind deren 35, und in der Intendencia Mexico allein 5 verschiedene Völkerschaften, deren Ursprachen so verschieden sind, wie das Hebräische und Deutsche. Unter den Eingewanderten in Nordamerika zeichnet, beim Eintritt in ein Wirthshaus, sogleich auf den ersten Hinblick, Biertrinken, Kartenspielen, Tabakrauchen und Liebe zur Geselligkeit, die Deutschen aus, namentlich vor den Irländern, die in Nordamerika sehr häufig einwandern. Letztere sitzen in der Tavernen gewöhnlich mit überschlagenen Schenkeln; die Whisky = (Kornbranntwein =) Flasche und die Wasserkanne vor sich; den Mund mit Tabak vollgestopft, aus dem die Sauche zuweilen über das Kinn ihren Abfluß nimmt, und disputirfüchtig. Ihr Anzug ist sehr zerlumpt und schmutzig, und sie selbst sind stinkfaul. Ubrigens ist in Nordamerika das Tabakrauchen sehr gemein, selbst beim Frauenzimmer, mehr noch als das Rauchen.“

#### E o g o g r y p h.

Männernamen. Ohne Nachbar Kopf und Fuß,  
Leben uns'res Lebens bis zu dessen Schluß.

Eog. No 9. Zafe. Kaze. k. c. f.